



Erheint Mittwoch und Samstag

Obwaldner Volksfreund.

Abonnementspreis:
Für die Schweiz jährlich Fr. 5.50,
halbjährlich Fr. 2.80, Post-Abonnement
10 Cts. Zuschlag.

Inserionspreis:
Für Obwalden die einspaltige Pettzelle
10 Cts., für auswärtige 15 Cts. Wiederholungen Rabatt.

Inserate nehmen für uns alle Annoncen-Expeditionen entgegen.

Gratis-Beilage:
„Illustriertes Sonntagsblatt“
„Landwirtschaftliche Mitteilungen“.

Druck und Expedition:
Louis Cheli, Sarnen. — Telephon

Fünfundvierzigster Jahrgang

Nr. 6

Sarnen, Mittwoch, 20. Januar 1915

* * Die Zeitereignisse

und Erscheinungen, deren Zeuge das gegenwärtig lebende Geschlecht ist, gestalten sich so großartig, gewaltig und geradezu überwältigend, daß wir jedenfalls nicht zu weit gegangen sind, wenn wir jüngst in diesem Blatte gesagt haben, es werde in unsern Tagen ein neuer Abschnitt der Weltgeschichte eröffnet. Gewiß schlägt jetzt der Geschichtsschreiber ein Blatt um und beginnt, ein neues zu beschreiben. Wer geglaubt hat, an dem völkermordenden Kriege, der beinahe die ganze Welt in Mitleidenschaft zieht, sollte es des Schrecklichen genug sein, der sieht sich enttäuscht. Die Erde erzittert in ihren Grundfesten und begräbt ungezählte Tausende von unglücklichen Opfern in einem einzigen Augenblicke unter dem Schutt und den Trümmern der zusammengestürzten Wohnstätten und Städte. Die Lawinen wälzen sich von den Bergeshöhen zu Tal und die menschlichen Wohnungen, welche sich ihnen in den Weg stellen, werden kurzerhand wegrasiert. Zu den Heereszügen, welche in einer bisher in der Geschichte unbekannten Stärke und Ausdehnung sich bekriegen, gefüllt sich die Gewalt der Elemente und der Naturereignisse, um wie eine entsetzliche Geißel Tausende von Menschenleben unversehens hinzuschlagen. Solchen Naturgewalten gegenüber steht der Mensch völlig rat- und tatlos da. Auf dem Schlachtfelde kann er kämpfend sterben und sich seinen Tod vom Feinde teuer bezahlen lassen. Den elementaren Ereignissen gegenüber sieht er sich zur gänzlichen Ohnmacht verurteilt. Ansteckende Krankheiten aller Art, welche der Krieg im Gefolge hat, lauern wie ein beutegieriges Wild im Hintergrunde, jeden Augenblick bereit, ihre scharfen und spitzigen Krallen in den Nacken und in die Brust harmloser und zahlloser Opfer einzuhaken.

Soll nun alles ein bloßer Zufall sein und soll kein höherer Wille und keine überirdische Macht über den Geschehen der Sterblichen walten? — Wir gestehen offen und aufrichtig, daß uns gerade in unsern Tagen diejenigen, welche einer ungläubigen Weltanschauung huldigen, nicht nur als doppelt und dreifach bemitleidenswert, sondern auch als ganz unbegreiflich erscheinen. Wir gehören zu denjenigen, welche es als den größten Gewinn betrachten, der aus dem Weltkriege gezogen wird, daß die Menschen wieder zu einer christlichen Weltanschauung und Lebensauffassung zurückgeführt werden. Das Heidentum mit all' seinen Ausgeburten und seinen verhängnisvollen Konsequenzen schien, wieder erwacht zu sein und die Grundzüge und die Sitten des Christentums aus der Welt verdrängen zu wollen. Wie viele moderne Kulturerscheinungen stunden in einem diametralen Widerspruch zu den Lehren und Sätzen des Christentums? Der Krieg ist gleich einer furchtbaren Katastrophe über die Menschheit hereingebrochen und diese bekennt sich nun wieder auf sich selber. Das Bewußtsein drängt sich den Menschen und den Völkern mit einer überwältigenden Kraft und Macht auf, daß sie sich beugen müssen unter die Hand eines allwaltenden und allgerechten Gottes, welche in unsern Tagen schwer auf ihnen lastet.

Gottlob fehlt es auch nicht an bedeutungsvollen und denkwürdigen Zeichen und Zeugnissen für das Erwachen eines religiösen Geistes. Am vorletzten Sonntag haben sich im ganzen Deutschen Reiche auf den erschütternden Mahnruf der sämtlichen 27 Erzbischöfe und Bischöfe Deutschlands zu Buße und Gebet die 22 Millionen deutscher Katholiken vor den Altären niedergeworfen. Am Feste der unbefleckten Empfängnis Mariens, den 8. Christmonat des verflossenen Jahres, hat der greise Kaiser Franz Josef von Oesterreich, den ruhmvollsten Traditionen der Habsburger folgend, in seiner Hofkapelle im Schlosse von Schönbrunn in Gegenwart des Kardinalerzbischofs von Wien und in Anwesenheit aller Mitglieder des kaiserlichen Hauses vor dem ausgesetzten Allerheiligsten einen feierlichen Weiheakt an das göttliche Herz Jesu vollzogen und in einer wirklich ergreifenden und in inständigem und flehentlichem Tone gehaltenen Weiheformel den Schutz und Segen des Allmächtigen auf die habsburgischen Kronländer herabgerufen. Am Neujahrstage, der zugleich der erste Herz-Jesu-Freitag des Jahres 1915 war, fand nach Anordnung des gesamten österreichischen Episcopates eine Weihe aus göttliche Herz in allen Domkirchen der Donaumonarchie statt und am Feste der Epiphanie oder der hl. Dreikönige erfolgte diese Weihe in sämtlichen Kirchen für

alle Katholiken Oesterreichs. Wir entnehmen diese, zweifellos zuverlässige Notiz der „Schweizerischen Kirchenzeitung“ (Nummer 2 vom 14. Januar 1915). Dort geschieht auch zweier Artikel Erwähnung, welche in den Nummern 1697 und 1704 vom 22. und 23. Dezember 1914 der „Neuen Zürcher Zeitung“ erschienen sind. Hier wird in längern und ungemein beachtenswerten Ausführungen hervorgehoben, daß demjenigen, welcher „nach dreimonatlicher Abwesenheit nach Frankreich zurückkehrt und auf die allgemeine Stimmung lauscht, wie sie in verschiedenen sozialen Schichten zum Ausdruck kommt, vor allem eines bewußt wird: Die Wandlung des nationalen Charakters.“ Es wird dann nachgewiesen, daß diese Wandlung ganz besonders in die Erscheinung trete durch die „Wiedergeburt des religiösen Gefühls“. Es braucht nicht erst betont zu werden, daß diese Auseinandersetzungen dadurch ein ganz besonderes Gewicht gewinnen, weil sie in der weit verbreiteten und sehr entschieden freisinnigen „Neuen Zürcher Zeitung“ zu lesen waren. Der Vorkommnisse erwähnter Art ließen sich noch manch' andere aufzählen.

Wenn vielleicht auch mehr dem politischen, als dem religiösen Gebiete angehörend, liegt doch auch eine verwandte Erscheinung in der Tatsache, daß in jüngster Zeit England, die Türkei und Japan sich durch eigene Gesandte mit dem Heiligen Stuhle entweder allbereits in direkte Verbindung gesetzt haben oder dies doch in kurzer Frist tun werden. Man braucht in der Geschichte gar nicht weit zurückzublättern, um einer äußerst feindseligen Haltung Großbritanniens und der Türkei gegenüber dem Papste zu begegnen. Daß das heidnische Japan demselben bislang keine besondere Sympathie entgegenbrachte, liegt auf der Hand. Diese Wendung der Dinge erregt ein gewiß berechtigtes Staunen. Frankreich muß nun die Wahrnehmung machen, von wem unberechenbarem Nachteil es für seine politischen Interessen ist, daß seine Regierung die Beziehungen zum Heiligen Stuhle abgebrochen hat. Ueberhaupt zählt zu den merkwürdigsten Tatsachen unserer Zeitgeschichte das gewaltige Ansehen, welches der hl. Vater auch in nichtkatholischen Kreisen besitzt. Das ist der unerschütterliche Fels, welcher hoch emporragt mitten in der Erscheinungen Flucht.

Die Kriegslage

Seit vier langen Kriegsmonaten meldet die deutsche Presse im Westen

den ersten größeren Erfolg.

Um Soissons herum eroberten die Deutschen in den Kämpfen vom 12. bis 15. Januar in ununterbrochenen Angriffen eine Reihe von Ortschaften. Die Beute soll sich auf 5200 Gefangene, 35 Geschütze, 6 Maschinengewehre u. belaufen. Die Franzosen hätten auf dem Schlachtfelde 4 bis 5000 Tote zurückgelassen. Die Franzosen gestehen indirekt die Niederlage zu, wollen aber wegen dem Hochwasser das jenseitige Ufer der Aisne geräumt haben, da dasselbe alle Brücken weggeschwemmt hätte. In Wirklichkeit hat die deutsche Artillerie diese Brücken aufs Korn genommen und so den Franzosen den Rückzug abgeschnitten oder wenigstens sehr erschwert. Aber gesunkert muß eben doch werden, damit das geduldige Volk den Fehler seiner Regierungsmänner ja nicht einsieht. Der Kampf bei Soissons hat im Rahmen des großen Ringens im Westen nur die Bedeutung eines Gefechtes; früher hätte man ihm die Bezeichnung als Schlacht nicht verweigern dürfen. Die deutsche Meldung macht darauf aufmerksam, daß sich die Handlung auf einer Frontbreite abspielte, die derjenigen der Schlacht von Gravelotte-St. Privat vom 18. August 1870 entspricht und daß die Verluste der Franzosen heute schwerer waren als damals. Die Entscheidungsschlacht von Gravelotte wurde in einem Raum von 18 Kilometern Breite und 5 Kilometer Tiefe ausgefochten, wobei 330,000 Mann mit 1200 Feldgeschützen im Kampfe lagen. Jetzt ist zwei Tage in einem Raume gekämpft worden, der dem vom 18. August 1870 durchaus entspricht. Die Stärke der beiden Gegner ist uns nicht bekannt, es werden aber nach der heutigen lockeren Formation bedeutend weniger gewesen sein als 1870, trotzdem sind die Verluste sehr schwer. Nehmen wir an, daß die Zahlen stimmen und die Leichtverwundeten zum großen Teil mit zurückgehen konnten,

so kommen wir allerdings auf eine Verlustziffer, die der vom 18. August 1870 entspricht, sie vielleicht sogar beträchtlich übertreffen dürfte. 1870 verloren die Franzosen 14,300 Mann und 595 Offiziere.

Auch aus andern Gegenden im Westen melden die Deutschen Erfolge, die aber untergeordneter Natur sind. Andererseits wollen auch die Franzosen da und dort wieder einen „Schützengraben“ genommen oder in die Luft gesprengt haben. Wir wollen unsere Leser mit diesen nichtsagenden „Schützengrabennachrichten“ verschonen.

Der deutsche Erfolg bei Soissons — wenn er auch keineswegs entscheidend ist — hat auch die Presse der Neutralen und ihre Militärkritiker zur Bestätigung der Ansicht gebracht, daß die große Offensive der Franzosen und der Engländer endgültig als gescheitert zu betrachten sei. Die Verbündeten werden wohl noch lange einen hartnäckigen Widerstand in der Verteidigung leisten können, zu einer großen Aktion des Angriffes und damit zur Säuberung des Landes von dem Feinde sind sie aber kaum mehr fähig.

Im Elsaß drunten

Ist es ruhiger geworden. Auf's tiefste zu bedauern ist die arme Bevölkerung. Zu Hunderten werden die Hab- und Obdachlosen aus den Ortschaften Steinbach, Wittelsheim, Sennheim, Spach u. in das Innere Deutschlands verbracht. Der Krieg hat diesen Leuten alles geraubt. Der Ernährer steht im Felde, ist vielleicht schon gefallen oder schwer verwundet, Haus und Heim ist verbrannt, zerstört und verwüßt, die arme Familie entblößt von allem, muß sich der Wohltätigkeit übergeben, die ja auch in schönster Weise geübt wird.

Lebhafte Kämpfe fanden in den letzten Tagen in den Vogesen statt. Die Franzosen unternahmen am Donnerstag und Freitag heftige Angriffe im Lartale und suchten den Deutschen das Dorf Waldbighofen zu entreißen, das für die deutsche Zufuhr von Proviant und Truppen einen sehr wichtigen Stützpunkt bildet, weil es den Endpunkt der neuen strategischen Bahn St. Ludwig-Waldbighofen bildet. Die französische Offensive, die nur mit schwachen Kräften unternommen wurde, konnte nicht lange standhalten; der Gegner mußte unter schweren Verlusten auf seine alten Stellungen Wisel, Ober- und Niedersept zurückweichen unter Zurücklassung vieler Verwundeter und ungefähr 200 Gefangener.

Für den Verwundeten-Transport wurden am Samstag Abend die freiwilligen Sanitätskolonnen von St. Ludwig und Hüningen aufgeboden und alle in den vorderen Sundgaugemeinden irgendwie noch aufzutreibenden Fuhrwerke. Der Verwundetentransport nahm die ganze Nacht in Anspruch und dauerte bis zum Sonntag Mittag; die schwer verletzten aber nicht operationsbedürftigen Verwundeten wurden nach St. Ludwig, die übrigen, die einen weitem Transport vertragen konnten, wurden nach Lörach, Schoppsheim und nach andern Schwarzwälder Lazaretten gebracht; die Schwerverwundeten brachte man nach Badenweiler und nach Freiburg. Die 200 Gefangenen wurden über Müllhausen nach Müllheim und von da nach dem Innern von Deutschland verbracht.

Die vom Schlachtfelde gekommenen Verwundeten bezeichnen das Gefecht gegen Waldbighofen als sehr schwierig; denn es mußte in einem heftigen Schneesturm gekämpft werden, der manchmal die Aussicht in die nächste Nähe verunmöglichte. Immerhin sei ihnen der Kampf noch lieber gewesen als das Stillliegen in den Schützengräben, die bis zu 30 Zentimeter tief mit Wasser angefüllt waren, was den Aufenthalt daselbst ungemütlich machte. Man müsse sich, sagte ein Verwundeter, nur wundern, was der Mensch auszuhalten vermag und noch mehr darüber, daß trotz den Unbilden der Witterung der Gesundheitszustand der deutschen Truppen nicht schlecht ist. Die Zahl der nichtverwundeten Kranken ist verhältnismäßig gering, was auch von den Ärzten bestätigt wird.

Die Russenschlacht.

Es ist im Osten ruhiger geworden. Vielfach ist daran die Witterung schuld. Es heißt zwar neulich in einer „Havas“-Depesche, die Russen würden mit drei großen Armeen in Ostpreußen einfallen und dort ihre früheren Operationen wieder aufnehmen. Man fragt sich unwillkürlich, woher die Russen noch „drei große Armeen“ hernehmen sollten. Die Deutschen veröffentlichten einen Gesamtbericht über die Kämpfe seit Mitte September. Es